

Akademievorlesungen Oktober 2010 – Februar 2011

Shanghai Express – China und die Moderne

Vortrag von Prof. Dr. Michael Lackner (Erlangen) am 3. Februar 2011

Ist „weiter“ auch „besser“? Darwin und der Darwinismus in China

In seiner 1893 erschienenen Schrift „Evolution and Ethics“ stellt Thomas Henry Huxley die weit verbreitete Gleichung „der am weitesten Angepasste ist der Beste“ in Frage. Er konstatiert eine „unglückliche Zweideutigkeit“ der Wendung „Überleben des am meisten Angepassten“. „Das Wort hat den Beiklang von ‚besser, am besten‘, und mit dem ‚besten‘ ist ein moralischer Beigeschmack verbunden.“ Die am „weitesten Angepassten“ können mikroskopische Organismen sein, und diesen müssen wir nicht das Prädikat des „Besten“ verleihen. (...unfortunate ambiguity of the phrase "survival of the fittest." "Fittest" has a connotation of "best;" and about "best" there hangs a moral flavour. In cosmic nature, however, what is "fittest" depends upon the conditions. Long since [Note 19], I ventured to point out that if our hemisphere were to cool again, the survival of the fittest might bring about, in the vegetable kingdom, a population of more and more stunted and humbler [81] and humbler organisms, until the "fittest" that survived might be nothing but lichens, diatoms, and such microscopic organisms as those which give red snow its colour).

Ob „weiter“ auch „besser“ ist, hat bei der chinesischen Aufnahme der Lehren Darwins eine entscheidende Rolle gespielt, die ich Ihnen im Folgenden skizzieren möchte. Aufgrund des zeitlichen Rahmens muss ich auf die Nennung allzu vieler Namen, zahlreiche Zitate und auf manches Detail verzichten und bitte um Ihr Verständnis für diese Verfahrensweise, die auf Chinesisch „Vom Rücken des Pferdes aus die Blumen betrachten“ heißt.

Neben Karl Marx hat wohl kaum ein Abendländer die geistige und politische Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert so stark beeinflusst wie Charles Darwin. Der chinesischen Karriere beider ist der Umstand gemeinsam, dass es weitaus weniger ihre zentralen Werke waren, die in China zu bedeutenden Veränderungen der geistigen und politischen Landschaft führten – vielmehr

haben Splitter ihrer Gedanken, die auf bisweilen höchst bizarren Nebenwegen ihren Eingang fanden, die bedeutendsten Wirkungen erzielt. Im Falle von Karl Marx waren es japanische Broschüren, die relativ grobe Umrisszeichnungen marxistischen Gedankenguts vermittelten (zum Zeitpunkt der Gründung der Kommunistischen Partei Chinas liegt aus der Feder von Karl Marx – einer Erinnerung Mao Zedongs aus dem Jahre 1936 zufolge – lediglich das „Kommunistische Manifest“ in einer chinesischen Übersetzung vor); der Fall Darwins ist noch komplizierter: hier hat die Übersetzung der Schrift von Thomas Henry Huxley (1825-1895), „Evolution and Ethics“, die entscheidende Tür für Darwin nach China geöffnet. Die erste vollständige Übersetzung des „Ursprungs der Arten“ erschien übrigens erst im Jahre 1920, lange nachdem sich das chinesische Verständnis von Darwin gefestigt hatte. Huxley setzte sich in „Evolution and Ethics“ mit der Frage auseinander, ob die Ethik des Menschen unabhängig vom Kampf ums Dasein ist. Den Hintergrund für das Werk bildet eigentlich eine Widerlegung mancher Ideen seines Freundes Herbert Spencer (1820-1903), der freilich in dem Buch nirgends explizit genannt ist. Diese Debatte zweier Anhänger Darwins, die so unglaublich viel an Kenntnis der abendländischen Auseinandersetzungen über den freien Willen, über das Verhältnis von Natur und Kultur voraussetzt, fand den Weg zu einem knapp vierzigjährigen Chinesen namens Yan Fu (1854-1921), der zwei Jahre am Royal Naval College in Greenwich Schiffbau studiert hatte und von der Philosophie eines Augustinus oder eines Schelling nichts vernommen hatte. Das klingt nach einem der großen Zufälle in der Geschichte der Übersetzung zwischen den Kulturen, doch ich will Ihnen im folgenden zu zeigen versuchen, dass die Wahl dieses Werkes doch eine innere Logik aufweist. Deren Wirkung, so lautet eine meiner Thesen, ist für China letzten Endes weitaus nachhaltiger gewesen als wir das für die Gedanken von Karl Marx behaupten können.

Bevor ich Ihnen jedoch die Gründe für meine Vermutung etwas ausführlicher darlegen kann, muss ein kurzes Panorama der Situation Chinas gegen Ende des 19. Jahrhunderts dazu dienen, Ihnen den geistigen Ort aufzuzeigen, in den Darwin – bzw. die chinesische selektive Transformation seiner Ideen (auch Darwin war der Selektion unterworfen! – geriet.

Als im Sommer 1842 der sogenannte „Opiumkrieg“ mit der vertraglich festgelegten Öffnung chinesischer Häfen, exterritorialen Rechten für Ausländer

und der Abtretung der Insel Hong Kong endete, begann bei zahlreichen Würdenträgern des chinesischen Reiches die Einsicht zu keimen, die fremden Abendländer seien von anderer Art als die Piraten und Banditen, gegen die China bisher seine Küsten zu schützen hatte. Zunächst einmal sammelte man Informationen über die Eindringlinge, zu denen bis dahin nur die kuriosesten Vermutungen im Umlauf gewesen waren; dabei entdeckte man unter anderem auch deren Stammesverwandtschaft zu den fast völlig in Vergessenheit geratenen Jesuiten-Missionaren, die bereits mehr als zweihundert Jahre zuvor China zu „öffnen“ versucht hatten – wenn auch für den christlichen Glauben und mit weitaus weniger martialischen Mitteln.

Die Sammlung neuer Informationen war auf Übersetzungen angewiesen: Zeitungsartikel und landeskundlich orientierte englischsprachige Enzyklopädien bildeten den Grundstock, wurden jedoch rasch um Auszüge aus Spezialwerken erweitert. 1844 erschien die erste Ausgabe der „Illustrierten Berichte über die Länder am Meere“ (*Haiguo tuzhi*), deren Inhalt in den folgenden Jahren sich rasch um mehr als das Doppelte vermehren sollte. Ohne daß die Verantwortlichen es geahnt hätten, war damit die Basis der modernen chinesischen Wissenschaftssprache entstanden; denn die immer dringlichere Notwendigkeit, China zu modernisieren, es zu einem „reichen und starken“ Staat zu gestalten, der den internationalen Herausforderungen die Stirn bieten konnte, ging in den folgenden Jahrzehnten weit über das bloße Zusammenstellen von „Feind-Berichten“ hinaus.

Die gesamte traditionelle Organisation des Wissens geriet ins Wanken, und mit ihr die alte Bildungselite, deren Zugang zur politischen und gesellschaftlichen Macht auf ebendiesem Wissen beruht hatte. Hatte man anfangs die westliche Überlegenheit noch ausschließlich in der (Militär-)Technik verortet, so traten in der Folge Naturwissenschaften, Mathematik, internationales Recht, Verfassungsrecht, Evolutionstheorie und schließlich – um die Wende zum 20. Jahrhundert – auch Sprachwissenschaft und Philosophie des Abendlandes in das chinesische Blickfeld. Das gewaltige Unterfangen, alle diese Bereiche ins Chinesische zu übertragen, wurde zunehmend Ausländern übertragen, deren mündliche Wiedergaben von chinesischen Mitarbeitern in literarisch annehmbare Form übersetzt wurden. Damit fiel freilich den Ausländern, die seit

Anfang der 60er Jahre auch als Bedienstete chinesischer Übersetzungsinstitutionen (in Peking und dem zunehmend wichtigeren Shanghai) tätig waren, häufig das Monopol der Auswahl und Präsentation der Texte zu.

Als beinahe gänzlich auf sich allein gestellter chinesischer Übersetzer bildet Yan Fu die wirkungsmächtigste Ausnahme unter allen Chinesen, die westliche Werke übertrugen. In seinem Falle ist es übrigens nicht angebracht, von Übersetzung im modernen Sinne zu sprechen: ganz wie die Übersetzer des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa tritt er in einen ausführlichen Dialog mit dem Originalwerk, kürzt nach Belieben, annotiert und kommentiert, so dass ein Werk eigenen Rechts entsteht, für das er zudem noch einen lediglich für Gebildete verständlichen, bereits zu seiner Zeit reichlich verzopften und obsoleten Sprachstil wählte. Das gilt für seine Übertragungen von John Stuart Mills *On Liberty* und dessen Logik, für Adam Smiths *Wealth of Nations* und andere genauso wie für Huxleys „*Evolution and Ethics*“ – nur, dass er hier gewissermaßen einen Dialog mit einem bereits bestehenden Dialog aufnimmt.

Die Idee des „Fortschritts“ hatte in Europa bereits eine mehr als hundertjährige Karriere hinter sich, als sie sich mit Darwins Gedanken zur Evolution verband. In China langen beide Konzepte beinahe zur gleichen Zeit an; dies wird entscheidend sein für die Aufnahme der Darwinschen Vorstellungen: die Evolution hat ein Ziel, es ist der Fortschritt. In gleichem Maße entscheidend ist der Umstand, dass die Aussagen Darwins zur Biologie, die ja einen zentralen Platz einnehmen, in „*Evolution and Ethics*“ keine besondere Rolle spielen. Dagegen ist es der sogenannte Sozialdarwinismus, der die fast ausschließliche Hauptrolle in der chinesischen Wahrnehmung Darwins spielen wird. Abgesehen davon, hätte die chinesische Tradition mit einer Nähe des Menschen zur Tierwelt auch keine dem christlichen Abendland vergleichbaren Probleme gehabt: unter den „Zehntausend Wesen“ figuriert der Mensch allerhöchstens als das „intelligenteste“ oder „beseelteste“ Wesen, doch eine Krone einer Schöpfung ist er gewiß nicht. Auch die Erkenntnis, dass das einzig Beständige der Wandel ist, konnte keinen in der Tradition verankerten chinesischen Gelehrten wirklich überraschen; aus dem „Buch der Wandlungen“, einem der kanonischen Bücher des Konfuzianismus, ließ sich eine solche Aussage unschwer ablesen.

Von wirklich revolutionärer Wirkung war dagegen die von Herbert Spencer geprägte Kurzformel vom „Überleben des am meisten Angepassten“ („survival of the fittest“), die in China wie auch anderswo zunächst als „Überleben des Stärksten“ verstanden wurde. In den Augen Yan Fus und vieler seiner Zeitgenossen war China bedroht, erniedrigt, es lief Gefahr, wie große Teile Afrikas und Indien zu einer Kolonie des Westens zu werden; es hatte etwas Wichtiges versäumt: „reich und stark“ zu werden. „China glaubt an das Fatum, der Westen an den Fortschritt“, sagt Yan Fu in einer Vorstudie, die er als „Frage nach dem Ursprung von Stärke“ betitelt hat und die bereits einige Hinweise auf Darwin enthält; Max Weber hat in seiner 1921 verfertigten Arbeit zum Konfuzianismus der chinesischen Tradition eine „mangelnde Spannung gegen die Welt“ attestiert; wir können im von Yan Fu bestätigten Fatalismus Chinas eine Antizipation der Weberschen These, mehr als 20 Jahre vor Weber, sehen.

Der Darwinismus schlägt sich selbst in der Namensgebung nieder; Hu Shi (1891-1962) schreibt: "Nur wenige Jahre vergingen nach der Veröffentlichung der Evolutionstheorie, dann war sie im ganzen Land verbreitet und Lesestoff eines jeden chinesischen Schülers. Von diesen Lesern erkannten nur wenige das Ausmaß dieser allumfassenden Umwälzung sowohl in der Wissenschafts- als auch in der Geistesgeschichte. Das einzige, was sie sahen, war die Formel des 'Überlebens des Angepasstesten', die sie auf die internationale Politik bezogen. Nach den Niederlagen Chinas, nach der Schmach des Boxeraufstandes versetzte die Formel des 'Siegs der Hervorragenden, der Niederlage der Schlechten, des Überlebens der Angepasstesten' (*youshengliebai, shizheshengcun*) nicht wenigen Menschen einen wahren Schock. Innerhalb weniger Jahre, einem Flächenbrand gleich, entflamte diese Lehre die Gemüter und Herzen vieler junger Leute. 'Evolution' (*tianyan*), 'Ringens ums Dasein' (*wujing*), 'Auslese' (*taotai*), 'natürliche Selektion' (*tianze*) und andere Fachtermini werden allmählich in die Zeitungssprache übernommen, und nach und nach zu den Phrasen der jungen Patrioten. (...) In der Schule hieß ich Hu Hongxing. Als ich eines frühen Morgens meinen älteren Bruder um einen Spitznamen bat, so fragte er, sich das Gesicht waschend, 'Wie wär's mit dem 'Shi' von dem Schlagwort 'natürliche Selektion, der Angepassteste überlebt' (*wujingtianze, shizheshengcun*)?' Und ich freute mich sehr, benutzte also die beiden Zeichen Hu Shi."(vgl. Holger Blasum, "Yan Fu bringt

den Darwinismus nach China", nach

http://www.blasum.net/holger/wri/biol/yan_fu.html, Hu Shi, *Autobiographie eines Vierzigjährigen (Sishizishu)*, S. 99, zitiert nach: Guo Zhengzhao, S. 670)

Die Übertragung Darwinscher Gedankenfiguren auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft durch den Sozialdarwinismus gestaltete sich in China unmittelbar und beinahe ausschließlich zu einer Sicht, in der „China“ als bedrohte Spezies verstanden wurde, deren Überleben es zu sichern galt. Die wichtigste Bedingung für den Kampf gegen das von vielen befürchtete „Aussterben“ der Spezies China war Gruppenbildung.: Kampf nach außen, Harmonie und Homogenisierung im Inneren. Solidarität innerhalb der Spezies führt zur Stärke.

Die Niederlage des chinesischen Imperiums gegen Japan 1895 ist ein entscheidender Moment für die Entstehung eines modernen chinesischen Nationalbewusstseins. „Darwin“ wurde zu einem der wirkungsmächtigsten Instrumente der angestrebten Homogenisierung in Richtung auf einen modernen Nationalstaat. Die zum „nation building“ erforderliche Konstruktion eines Feindes war schnell zuhanden: unter Rückgriff auf die Periode zwischen 475 und 221 v. Chr., die in die chinesische Geschichtsschreibung als „Zeit der Streitenden Reiche“ eingegangen ist, bezeichnen Yan Fu und etliche seiner Zeitgenossen ihre Gegenwart als eine Wiederkehr dieser Periode, nur dass die Feinde mittlerweile die „Ausländer“ sind. Für manche freilich, insbesondere für die Revolutionäre um Sun Yatsen , gibt es auch einen Feind im Inneren: die Mandschus, die seit 1644 das Imperium beherrschen und an deren nicht-hanchinesische Herkunft man sich angesichts der unablässigen Niederlagen des Imperiums wieder erinnert. Sie gilt es entweder zu assimilieren oder auszumerzen. Sie sind nicht „angepasst“ (im Sinne des Sozialdarwinismus); dabei wird durchweg vergessen, dass das Imperium den Besitz der Mongolei, der Mandschurei, Tibets und Xinjiangs eben diesen angeblichen Verlierern der Evolution verdankt. Die Errichtung eines Nationalstaats auf dem Territorium eines Imperiums stellt, wie wir wissen, bis heute ein großes Problem für chinesische Identität dar.

Bereits in der abendländischen Debatte zwischen Huxley und Spencer waren Fragen aufgetreten, die die Rolle des handelnden Subjekts im Angesicht der Evolution betrafen; in China, dessen gedankliche Traditionen keine

ausgeprägte Terminologie für die Problematik von Freiheit und Notwendigkeit aufwiesen, mussten diese Fragen entweder neu gestellt oder verdrängt werden. Rekapitulieren wir kurz die Positionen: Huxleys Augenmerk richtet sich unter anderem auf die Opfer der Evolution, ihren Preis, und er versucht, die Unbarmherzigkeit der Evolution, die bei Herbert Spencer aufscheint, durch die Unabhängigkeit einer Begründung der menschlichen Ethik von der Evolution abzumildern; denn die „guten“ Handlungen des Menschen seien genauso wie die „bösen“ aus der Evolution ableitbar. Yan Fu liest aus dieser Argumentation die Schlussfolgerung ab, die Evolution vollziehe sich zwar wie ein Naturgesetz, gleichwohl müsse der Mensch handeln. Handeln warum? Um, so Yan Fu, den Fortschritt zu befördern. Naturgesetze, oder, besser, natürliche Gesetze, konnten ja bereits aus dem Buch der Wandlungen abgeleitet werden – nunmehr werden sie durch den neuen Adelstitel der „Wissenschaftlichkeit“ geadelt, der bis zum heutigen Tag in China große Verehrung genießt; auch das setzt mit „Darwin“ ein und wird die Aufnahme des ebenfalls unter dem Aspekt der „Wissenschaft“ segelnden Marxismus enorm erleichtern. Doch das Buch der Wandlungen wie überhaupt die chinesische Tradition kennt keinen Fortschritt im Sinne westlicher Vorstellungen. Es mag zwar irreführend sein, die sowohl im Buch der Wandlungen als auch in anderen Texten vorhandene Idee eines Alternierens zweier Kräfte (Yin/Yang, Nacht/Tag, Ordnung/Chaos-Unordnung) als „zyklisch“ zu bezeichnen (wie das häufig geschieht), doch von einer linearen Entwicklung der Welt und der Geschichte kann kaum eine Rede sein; und schon gar nicht von einem Ziel.

Die abendländische Idee eines teleologisch auf Perfektion gerichteten Fortschritts, die bei Darwin selbst wohl nur marginal auftaucht, ist ja lediglich vor dem Hintergrund und als Antwort auf eine andere Sinnformation des Abendlandes zu verstehen: der Apokalypse, besonders in ihrer eschatologischen Ausprägung. Nichts war der chinesischen Tradition fremder als ein Ende aller Zeiten, auf welches die Geschichte fortschreitet. Die gesamte chinesische Rezeption des Darwinismus in Gestalt des einzig nachhaltig wahrgenommenen Sozialdarwinismus läuft auf die neuartige Idee des unaufhaltsamen Fortschritts hinaus, dem freilich seine Inspirationsquelle, die Apokalyptik, völlig abgeht.

Hier möchte ich ein wenig innehalten und Ihnen anhand einer Textstelle meine Behauptung illustrieren. Das wird gleichzeitig einen lebendigen Einblick in die Übersetzungswerkstatt von Yan Fu vermitteln, denn, wie bereits erwähnt, handelt es sich hier nicht um eine Übertragung im Verhältnis eins zu eins, sondern um ein im Grunde hybrides Produkt, das aus einem Dialog mit einem Dialog hervorgegangen ist.

Huxley schreibt gegen Ende seines Werkes:

„Die Theorie der Evolution begünstigt keine Vorhersagen über Jahrtausende hinweg. Über Millionen Jahre hin mag unser Globus den Weg nach oben genommen haben, doch irgendwann wird der Gipfel erreicht sein und die Straße nach unten ihren Anfang nehmen. Selbst die wagemutigste Phantasie wird sich kaum zu der Vermutung versteigen, dass die Macht und die Intelligenz des Menschen jemals das Voranschreiten des Weltjahres aufhalten können“.

(The theory of evolution encourages no millennial anticipations. If, for millions of years, our globe has taken the upward road, yet, some time, the summit will be reached and the downward route will be commenced. The most daring imagination will hardly venture upon the suggestion that the power and the intelligence of man can ever arrest the procession of the great year).

In Yan Fus Übertragung lesen sich diese Zeilen wie folgt:

„Die Theorie der Evolution ist für diejenigen, die an der Ordnung interessiert sind (die „administrators“, die bei Huxley an anderer Stelle, jedoch nicht in dieser Passage auftauchen), der Urahn schlechthin. Was für ein großer Mann war Darwin doch! Doch wenn man um das Kreisen der Zehntausend Wandlungen weiß, erkennt man, dass, wenn sie nach oben steigen, sie dementsprechend auch verkommen werden und absteigen. In einem großen Weltjahr, das viele tausend Millionen Jahre zur Wiederkehr braucht, bewegen sich die Zeitläufe bald nach vorne, auf der Bahn nach oben; wenn der Zenith erreicht ist, dann müssen sie, an ihrem Gipfel angelangt, wieder nach unten absteigen. Doch wer an der Wandlung interessiert ist, der wird sagen, dass die Zeitläufe täglich besser werden müssen, der Weg des Menschen beim Höchsten Guten innehalten werden muss, und dass dies unerschöpflich ist.“

Yan Fu hat also aus Huxleys langfristig pessimistischer und apokalyptisch gestimmter Unvorhersagbarkeit der Zukunft den „Ahnherren von Ordnung“ gemacht. Er hat aus dem Ende der Zeiten (das Huxley freilich erst in ganz ferner

Zukunft sieht, in einer späteren Passage heißt es: „for a period longer than that now covered by history“) ein alternierendes Auf und Ab gestaltet, das mit einer bei Huxley nun ganz und gar nicht mehr zu entdeckenden positiven und affirmativen Wendung über das tägliche Verbesserung der Zeitläufe und dem – ganz konfuzianisch klingenden – Innehalten des Menschen am Höchsten Guten endet.

Huxley beschließt sein Werk mit einigen Zeilen aus Alfred Tennysons „Ulisses“:
„Mag sein, dass die Strömungen uns hinunterspülen, mag sein, dass wir die Inseln der Seligen berühren, doch vor dem Ende mag wohl etwas getan werden, ein Werk von edlem Ton.“ („it may be that the gulfs will wash us down, it may be we shall touch the Happy Isles...but something ere the end, some work of noble note may yet be done“).

Bei Yan Fu, der sich Mühe gab, diese Zeilen in ein archaisierendes Vierer-Schema zu übertragen, liest sich das wie folgt:
„Spannt die Segel auf, ins blaue Meer, Wind und Wellen in endloser Weite. Mag sein, dass wir in den Abgrund sinken, mag sein, dass wir das Land der Unsterblichen erreichen. Welches von beiden sollen wir wählen? Wie es kommen wird, entscheiden die Zeiten, ja die Zeiten! Wir kämpfen mit ganzer Kraft, ohne Angst und Schrecken – das ist die Pflicht eines rechten Mannes!“

Auch hier ist aus dem trotzigem Heroismus, der das Ende vor sich sieht (und in diesem Zusammenhang ist es unbedeutend, ob es sich um ein individuelles oder ein kollektives Ende handelt) ein Aufruf zum Handeln geworden, der überdies noch nahe legt, wir hätten die Wahl zwischen Untergang oder Paradies.

Der – wiederum von Max Weber festgestellte – „Daseinsoptimismus“ in Lebenswelt und Weltanschauung Chinas kommt hier wohl als „Fortschrittsoptimismus“ zum Tragen. Die chinesische Tradition macht es weitgehend unmöglich, den endlosen Kampf als den wahren Weg, das Dao, zu verstehen; daher muss der Wandel – in seinem neuen Gewand der „Evolution“, gleichbedeutend mit der positiv besetzten neuen Idee des „Fortschritts“ sein. Es wird jedoch auch deutlich, so meine ich, dass die Wahl des Werkes von Huxley kein Zufall war: aus Huxley konnte – wenn auch unter Auslassung des trotzigem Heroismus im Angesicht der Apokalypse – der Aufruf zum Handeln gelesen

werden, der in einer rein evolutionären Begründung menschlichen Tuns nicht notwendig enthalten war.

Es verwundert jedoch ebenfalls nicht, wenn Yan Fu als chinesischen Kronzeugen für die Idee der Evolution Laozi anführt, der aus dem Tao die Eins, aus der Eins die Zwei, aus der Zwei die Drei, und aus dieser die Zehntausend Wesen entstehen lässt. Das ist gewissermaßen der Automatismus der Evolution im Sinne Herbert Spencers. Doch kann Yan Fu sich mit der ebenfalls auf Laozi zurückgeführten Maxime des „Nicht-Handelns“ nicht anfreunden. Daher bedarf er der außerevolutionären Begründung von Moral durch Thomas Henry Huxley. Die chinesische Geschichte ist, ihm zufolge, leider davon gekennzeichnet, dass die Weisen Chinas durch Schicksalsglauben und Passivität den Fortschritt aufhielten. Ohne sich eingehend mit dem Problem von Freiheit und Notwendigkeit auseinanderzusetzen, kommt er zu dem Schluss, dass, wenn es möglich war, den Fortschritt durch menschliches Handeln aufzuhalten, es konsequenterweise auch möglich sein muss, ihn zu befördern. Und dies ist, angesichts der bereits so oft beschworenen Gefahr des Aussterbens der „Spezies China“, das Gebot der Stunde. Kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert ist auch Liang Qichao der Meinung: „Wenn wir uns auf das Schicksal verlassen und den Wandel sich selbst überlassen, dann wird alles nur stetig schlechter werden. Wenn wir uns jedoch zusammennehmen, unser Denken bemühen, so dass wir den Wandel verstehen, dann wird alles stetig besser werden“.

Die seltsame Verbindung, die ein Verständnis von Wandel, das durchaus auf chinesischen Traditionen fußen konnte, mit der Maxime des Fortschritts bei Yan Fu und den meisten seiner Nachfolger eingehen konnte, ist noch nicht genügend untersucht worden. In den modernen chinesischen Biographien, die ihm als großem Übersetzer, Aufklärer und Sozialdarwinisten gewidmet sind, wird häufig der Umstand verschwiegen, dass Yan Fu nicht nur opiumsüchtig war (das lassen wir einmal als biographische Fußnote stehen), sondern dass er regelmäßig das Buch der Wandlungen als Orakel bei schwierigen und auch einfacheren Lebensentscheidungen befragte. Die Weltsicht, die ihm dieses für seine Lebenswelt so ungemein bedeutungsvolle Werk vermittelte, ist nicht nur in die Wahl seiner Übersetzung von „Evolution“ als „himmlischer – d.h natürlicher – Entfaltung“ eingegangen (der heute zumeist verwandte Begriff „fortschreitende

Transformation“ hätte dem Spencerianer in ihm im Grunde näher gestanden); sie hat, ganz in Übereinstimmung mit einigen Passagen aus dem Orakelbuch, auch seine Einsicht befördert, dass der Fortschritt der Geduld bedürfe, „wachsen“ müsse.

Diese Geduld unterschied ihn von den Revolutionären, die von einem langsamen, graduellen Fortschritt nichts wissen wollten; doch mit ihnen teilte er die Vorstellung, handeln zu müssen. Aus dem „Mandat/Ruf des Himmels“, der in der chinesischen Tradition an einen Herrscher erging, ist das „Mandat/der Ruf der Evolution“ geworden, und im Chinesischen klingt das recht ähnlich: aus *tianming* wird *tianyan zhi ming*.

Huxley, in seinem Plädoyer für ein humaneres England, hatte allerdings die ethische Einstellung des einzelnen im Blick. Für den chinesischen Darwinismus, der sich von einer Doktrin der Hoffnung schnell in eine Doktrin der Gewissheit verwandelt, stellt sich die Frage eines eventuellen Konflikts zwischen individueller Ethik und kollektivem Überleben im Sinne einer Staatsräson überhaupt nicht. Reformen wie Revolutionäre erwarteten für China eine demokratische Staatsform; die einen mit den Zwischenschritten „aufgeklärter Absolutismus“ – „konstitutionelle Monarchie“, die letzteren *hic et nunc*. Doch wiederum ist beiden etwas gemeinsam: die Begründung der Demokratie ist eine zutiefst vom chinesischen Sozialdarwinismus getragene; die Demokratie eint den sozialen Organismus, die „Gruppe“ und macht sie somit wettbewerbsfähiger im Kampf ums Überleben. Diese Gleichheit der Ziele gilt freilich nur für die Zeit vor der Errichtung der Republik. Auch in späteren Demokratietheorien (etwa bei Liang Qichao, 1873-1929) tritt der Staatsbürger hinter dem Staatsvolk zurück, Individualismus wird im Grunde als eine Ertüchtigung zum effizienteren Funktionieren im Kollektiv begriffen. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass Liang Qichao in seiner ersten Erwähnung der Übersetzung von Yan Fu im Jahre 1898 eine Anwendung „Darwins“ im Sinne der pränatalen Erziehung, also einer Eugenik im Sinne hat. Im Unterschied zu Yan Fu hat Liang Qichao bereits die japanische Spielart des Sozialdarwinismus rezipiert, die besonders in den Schriften von Kato Hiroyuki (1836-1916) zutage trat.

Wandel war also das Gesetz der Stunde; ein engerer Zusammenschluss einer noch nicht zum Bewusstsein ihrer selbst erwachten Nation, zu erzielen

durch Demokratie oder Eugenik, durch Erziehung des Leibes und des Geistes, durch Erkennen äußerer und innerer Feinde. Doch stellte sich die Frage, was denn nach diesem naturgewollten Wandel von „China“ noch übrigbleiben würde. Würde dies noch dieselbe Spezies sein wie zuvor? „Darwin“ lehrte ja die Entstehung neuer Arten. Was galt es also eigentlich vor dem Untergang, dem „Aussterben“ zu bewahren? Die Religionen Chinas, inklusive der religiösen Bestandteile des Konfuzianismus, waren leicht über Bord zu werfen, obgleich Kang Youwei (1858-1927), der Lehrer des bereits genannten Liang Qichao, noch versucht hatte, in Anlehnung an das Erfolgsrezept der skandinavischen Staaten den Konfuzianismus zur Staatsreligion zu machen. Der Versuch scheiterte trotz seiner höchst innovativen Anlage. Mit der Religion war also keine Kontinuität zu verbinden; so kam hier endlich die in der Rezeption Darwins bislang vernachlässigte Biologie zu Wort, wenn auch in einer kruden Form: die chinesische oder auch die gelbe Rasse, eine Erfindung abendländischer Provenienz, wurde mit positiven Vorzeichen besetzt. Reformer wie Revolutionäre sind der festen Überzeugung, dass die „schwarze“ und die „rote“ Rasse versklavt sind, dies jedoch aufgrund ihrer mangelnden „Angepasstheit“ (und wieder hören wir „Darwin“ heraus) gewissermaßen verdient haben. Die einzige Rasse, die der „weißen“ noch Paroli bieten kann, ist die „gelbe“.

Nach dem Sieg der Revolution 1911/1912 ändert sich für kurze Zeit der Ton gegenüber „Darwin“. Für eine kleine Zeitspanne wird der Darwinismus scheinbar verabschiedet: das Volk hat sein Schicksal in die Hand genommen, die Evolution ist eine westliche Erfindung. Sun Yatsen, der über Jahre hinweg mit sozialdarwinistischen Theorien argumentiert hatte, verwirft sie im Jahre 1912 als „barbarisch“, als „Erfindung der europäischen Nationen“, als Verleugnung der Vernunftfähigkeit des Menschen: „sie kennen nur den Fortschritt der Natur; wir jedoch kennen den von Menschen gemachten Fortschritt!“ Es wird häufig vergessen, dass Sun Yatsen Christ war; ab 1907 wird in zahlreichen Publikationen von chinesischen Christen massiver Widerstand gegen Darwin laut. Das mag Einfluss ausgeübt haben, obgleich die chinesischen christlichen Einwände sich in keiner feststellbaren Weise von denen anderer Kirchen der Welt unterscheiden.

Mit Sun Yatsens Feststellung, so scheint es, hat der Voluntarismus über den Determinismus gesiegt. Wir haben gesehen, dass diese Spannung bereits Yan Fu zu schaffen gemacht hat. Die Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert wird zeigen, dass der Widerspruch auch nicht wirklich lösbar ist: ohne die chinesische Rezeption Darwins ist der Siegeszug des Marxismus kaum denkbar:

„Wissenschaftlichkeit“ zeichnete ihn aus, aber auch die stete Oszillation zwischen der Gesetzmäßigkeit des historischen Ablaufs einerseits und dem Appell zur Notwendigkeit revolutionären Handelns. Mao Zedongs Aufruf von 1958, in drei Jahren England einzuholen, ist deutlich von der chinesischen Version der sozialdarwinistischen Idee von „Reichtum und Stärke“ geprägt, aber gleichfalls auch von der voluntaristischen Vorstellung, man könne Berge versetzen, wenn nur ein Wille vorhanden sei. Hatte nicht Liang Qichao bereits 1898 geschrieben: „Wenn England seinen Niedergang erfahren wird, dann wird China aufsteigen. Und wie stark wird es dann sein, wie stark!“ Der von Mao initiierte „Große Sprung nach vorn“ endete bekanntlich in der opferreichsten Katastrophe der Menschheit des 20. Jahrhunderts; wir gehen mit Frank Dikötter mittlerweile von etwa 45 Millionen Menschenleben aus, die diesem Experiment zum Opfer fielen. Derzeit mag China in der Tat im Begriffe sein, England zu überholen, und es ist kein Zufall, wenn wiederum der „survival of the fittest“ von chinesischen Nationalisten aus dem Arsenal geholt wird.

Mein Bericht über Darwin in China wäre unvollständig, wenn ich nicht eine wichtige Episode ergänzen würde. Die Entdeckung des „Peking-Menschen“ in Zhoukoudian, einem Ort 50 km südwestlich von Peking, wo seit 1918 Grabungen stattgefunden hatten, durch eine Gruppe internationaler Wissenschaftler im Jahre 1929 schien zunächst endlich dem biologischen Kern der Theorie Darwins Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein wichtiges „missing link“ schien gefunden, und in der Tat gab diese Sensation der Entwicklung der Wissenschaft in China zwischen 1930 und 1937 einen mächtigen Auftrieb. Die japanische Invasion beendete diese Epoche, die in allen Bereichen, auch demjenigen der Geisteswissenschaften, die wohl produktivste, weltoffenste und sachlichste des 20. Jahrhunderts gewesen ist. Unmittelbar nach der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1949 wird Mao Zedong den Ort Zhoukoudian zum allerersten Ort der nationalen Erinnerung erklären, noch vor

den mit der Gründung der Kommunistischen Partei verbundenen Heiligtümern. Das Urteil des Paläoanthropologen Franz Weidenreich aus dem Jahr 1946, dem zufolge der Peking-Mensch der Ahnherr der ostasiatischen Rasse sei, wird zwar noch Anfang der 1950er Jahre von aufgeklärten chinesischen Wissenschaftlern bestritten, doch ist der Siegeszug des *Sinanthropus pekinensis* als gewissermaßen erstem Chinesen nicht mehr aufzuhalten. Der Peking-Mensch soll Werkzeuge benutzt haben (dies wird von manchen neueren Forschungen freilich in Frage gestellt); in Chinas Schulen wird die Schrift von Friedrich Engels „Der Anteil der Arbeit bei der Menschwerdung des Affen“ (1876) im Verein mit den angeblichen Werkzeugen zum unwiderleglichen Beweis für die materialistische Lehre, zu deren Vorreiter Darwin erklärt wird: „die Theorie der menschlichen Evolution ist die allererste Lektion in der Unterweisung in Sozialismus und Materialismus“ heißt es ab 1952. Diese bedeutsame Rolle nimmt Darwin auch in dem gesamten Schrifttum der sogenannten „Popularisierung von Wissenschaft“, einem zentralen Instrument der kommunistischen Indoktrination, ein. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts fördert der Staat mit gewaltigen Summen nicht nur weitere Ausgrabungen in Zhoukoudian, sondern auch chinesische Paläo-Anatomen, die weiterhin den Nachweis erbringen sollen, dass die Chinesen nicht etwa aus Afrika abstammen, sondern ihre eigenen Vorfahren haben. Zur Ehre chinesischer Wissenschaftler sei gesagt, dass namhafte Genetiker, wie z.B. Jin Li, (Professor für Genetik an der Fudan-Universität in Shanghai) jede Verbindung zwischen dem Peking-Menschen und der heutigen hanchinesischen Bevölkerung bestreiten, und dies mit guten Gründen (Mitochondrien-Analyse).

Als Fußnote zum jüngeren Schicksal Darwins in der VR China mag noch hinzugefügt werden, dass Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, vor allem Pan Jixing, seit Beginn der 90er Jahre bemüht sind, den „Beitrag Chinas“ zum Werk von Charles Darwin darzustellen; in Wirklichkeit handelt es sich lediglich um eine Aufarbeitung der Quellen der abendländischen Chinakunde, aus denen Darwin wichtige Erkenntnisse bezogen hat.

Ungeachtet der löblichen Widerstände chinesischer Genetiker können wir mit gewissem Recht in der immer noch und mehr wirksamen chinesischen Verbindung zwischen „Darwin“, der Biologie des Peking-Menschen und dem chinesischen Nationalismus nicht mehr das zu Anfang des 20. Jahrhunderts

verbreitete Motiv der Sicherung des Überlebens feststellen: hier geht es um den Versuch eines Nachweises von Überlegenheit. Hören wir kurz, was General Chi Haotian (geb. 1929), Verteidigungsminister Chinas zwischen 1993 und 2003 sowie Stellvertretender Vorsitzender der Militärkommission im Jahre 2005 zu dem staatlich initiierten Projekt zu sagen hatte, das den Peking-Menschen ebenso wie weitere Ausgrabungen zum Gegenstand hat. In einer Rede, die er „der Krieg ist nicht mehr fern“ betitelt hat, beginnt er mit der Bemerkung: „Genossen, ich bin heute sehr aufgeregt, weil die von uns in Auftrag gegebene großangelegte Online-Umfrage, welche von Sina.com durchgeführt wurde, erklärt, dass unsere nächste Generation sehr hoffnungsvoll ist, und dass sie die Zukunft der Unternehmungen unserer Partei sein wird. Als die Menschen gefragt wurden: ‚Würden Sie das Feuer auf Frauen, Kinder und Kriegsgefangene eröffnen?‘, bejahten dies mehr als 80 Prozent, was unsere Erwartungen bei weitem übertraf.“

Diese Passage wollte ich Ihnen nicht vorenthalten, doch der für unseren Zusammenhang bedeutsamere Teil lautet wie folgt:

„Wie jeder weiß, ist es die Ansicht der westlichen Wissenschaft, dass die Menschheit der gesamten Erde aus einer identischen Quelle stammt - der afrikanischen Mutter - und es deswegen keine Überlegenheit gewisser Rassen gibt. Gemäß Untersuchungen der Mehrheit unserer chinesischen Wissenschaftler jedoch ist die chinesische Rasse anders als andere Rassen der Welt. Die Chinesen stammen nicht ursprünglich aus Afrika, sondern sie haben einen unabhängigen Ursprung im gegenwärtigen China. Jeder kennt den Peking-Menschen aus Zhoukoudian, welcher ein Entwicklungsstadium unserer Vorfahren war. Ein Projekt, an dem wir gearbeitet haben, ist die ‚Suche nach dem Ursprung der chinesischen Zivilisation‘. Dieses Projekt soll den Ursprung von Chinas Zivilisation, ihren Fortschritt und ihre Entwicklung herausfinden. Früher pflegten die Menschen zu sagen: ‚Die chinesische Zivilisation ist ungefähr 5000 Jahre alt.‘ Heute glauben viele Experten, die sich mit der Forschung zur Archäologie, zur nationalen Kultur und der regionalen Geschichte beschäftigen, dass die vor kurzem gefundene nordöstliche Hongshan-Kultur, die Liangzhu-Kultur in Zhejiang, die Jinsha-Ruinen in Sichuan und die Überreste des Kaisers Shun in Yongzhou, Provinz Hunan, den Zustand der frühen chinesischen Zivilisation deutlich gemacht haben. Dies hat bewiesen, dass die Geschichte des chinesischen

Reisanbaus während der Agrarzivilisation zwischen 8.000 und 10.000 Jahre zurückliegt, und so ist die alte Erkenntnis, dass die chinesische Geschichte 5.000 Jahre alt sei, widerlegt. Deswegen können wir sagen, dass wir ‚ein seit Millionen von Jahren verwurzelt kulturelles System, einen bis zu 10.000 Jahre alten Zivilisationsprozess, ein 5.000 Jahre altes Land mit langer Geschichte und eine 2.000 Jahre alte gemeinsame chinesische Identität‘ besitzen. Dies ist etwas, worauf wir stolz sind und warum wir die chinesische Rasse als ‚Abkömmlinge der Kaiser Yan und Huang‘ bezeichnen. Einst behauptete Hitlers Deutschland, dass die germanische Rasse die Beste auf der Erde sei, und wir können sagen, dass unsere noch viel überlegener ist als ihre (...)Dieses Erbe bestimmt, dass wir eine starke Überlebensfähigkeit haben als der Westen. Darum war die chinesische Rasse fähig, so lange zu gedeihen. Wir sind dazu bestimmt, ‚weder vom Himmel noch von der Erde begraben zu werden‘, ganz gleich wie schwierig die natürlichen, künstlichen oder nationalen Katastrophen sein mögen. Dies ist unsere Überlegenheit.“ (<http://wenku.baidu.com/view/eefa580316fc700abb68fcc4.html>).

Vorhin erwähnte ich, dass die Genetiker zur Ehre der Wissenschaft in China beitragen; nunmehr sei gesagt, dass Chi Haotian zwar nicht irgendwer ist, doch zur Ehre der chinesischen Diskursgesellschaft muss immerhin festgestellt werden, dass wir es hier mit einem besonders primitiven Beispiel für die Sedimentierung von „Darwin“ in China zu tun haben, von dem ich nicht entscheidne mag, ob es in China derzeit mehrheitsfähig ist.

In dem 1983 erschienen Buch von James Pusey, „China and Charles Darwin“, dem mein heutiger Vortrag viel verdankt, findet sich der Satz: „Kein Volk war je seiner selbst sicherer gewesen als die Chinesen, und daher ist kein Volk je schmerzhafter seiner selbst unsicher geworden“ No people had ever been more sure of themselves than the Chinese, and so no people were ever made more painfully unsure of themselves“. (95). Das 1964 erschienene Buch über Yan Fu von Benjamin Schwartz, dem ich ebenfalls viel verdanke, ist „In Search of Wealth and Power“, „Auf der Suche nach Reichtum und Stärke“ betitelt. Reichtum wie Stärke hat China heute erreicht. Aus der Verheißung von Hoffnung auf Überleben, die mit „Darwin“ verbunden war, ist Gewissheit geworden. Aus Überleben ist für manche Überlegenheit geworden. „Weiter“ gilt definitiv als „besser“, selbst wenn Huxley dies auch für mikroskopische Organismen gelten ließ.

Quellenauswahl:

Chi, Haotian, „Zhanzheng li women bu yuan“ (Der Krieg ist nicht fern von uns), in: <http://wenku.baidu.com/view/eefa580316fc700abb68fcc4.html>, deutsche – wenn auch sprachlich häufig missglückte – Übersetzung in: <http://www.china-intern.de/page/politik/1124277648.html>

Davis, Winston, *The Moral and Political Naturalism of Baron Kato Hiroyuki*. Institute for East Asian Studies, 1996.

Dikötter, Frank, *Mao's Great Famine: The History of China's Most Devastating Catastrophe, 1958-62*, London, 2010

Ders., *The Discourse of Race in Modern China*, Stanford, 1992

Fan, Dainian and Robert S. Cohen, *Chinese Studies in the History and Philosophy of Science and Technology*, New York, 1996

Guo Zhengzhao, „Daerwenzhuyi yu Zhongguo“ (Der Darwinismus und China) in: Zhang Hao, *Jindai Zhongguo Sixiang Renwu Lun: Wan Qing Sixiang* (Denken und Persönlichkeiten des neuzeitlichen China: Die späte Qing-Zeit), Taipei 1981, S. 669 - 686

D.W.Y. Kwok, *Scientism in Chinese Thought*, New York 1971

Pan Jixing, „Daerwen shelie Zhongguo gudai kexue zhuzuo kao“ (Untersuchung zu Darwins kursorischer Lektüre von Werken zur antiken chinesischen Wissenschaft) in *Ziran kexue shi yanjiu*, (Studies in the History of Natural Sciences), Peking, 10/1 (1991), S. 48-60.

Sautman, Barry „Peking Man and the Politics of Paleoanthropological Nationalism in China“ in *The Journal of Asian Studies* Vol. 60, No. 1 (Feb., 2001), S. 95-124

Schwartz, Benjamin *In Search of Wealth and Power. Yen Fu and the West* Cambridge und London, 1964

Sigrid Schmalzer, *The People's Peking Man – Popular Science and Human Identity in Twentieth-century China* Chicago, 2008

Yan Fu, *Tiyanan lun* (1895; Neuaufl. Peking, 1981)

